



DESCENT  
DIE REISE INS DUNKEL

DER  
SCHILD DES DAQAN

Die Invasion des Reiches von Terrinoth hat begonnen

DAVID GUYMER

**DESCENT**  
DIE REISE INS DUNKEL

DER  
**SCHILD** *des* **DAQAN**



**DAVID GUYMER**

Ins Deutsche übertragen von  
Katrin Aust

**Cross  
x Cult**

# DESCENT

DIE REISE INS DUNKEL



Die deutsche Ausgabe von DESCENT: DER SCHILD DES DAQAN wird herausgegeben von Cross Cult, Teinacher Straße 72, 71634 Ludwigsburg. Herausgeber: Andreas Mergenthaler, Übersetzung: Katrin Aust; verantwortlicher Redakteur und Lektorat: Markus Rohde; Lektorat: Jana Karsch; Korrektorat: Peter Schild; Satz: Rowan Rüter; Cover-Illustration: Jeff Chen, Karte: Francesca Baerald Print-Ausgabe gedruckt von CPI Moravia Books s.r.o., CZ-69123 Pohorelice. Printed in the EU.

Titel der Originalausgabe:  
DESCENT: THE SHIELD OF DAQAN  
First published by Aconyte Books in 2021  
Aconyte Books is an imprint of Asmodee Entertainment Ltd

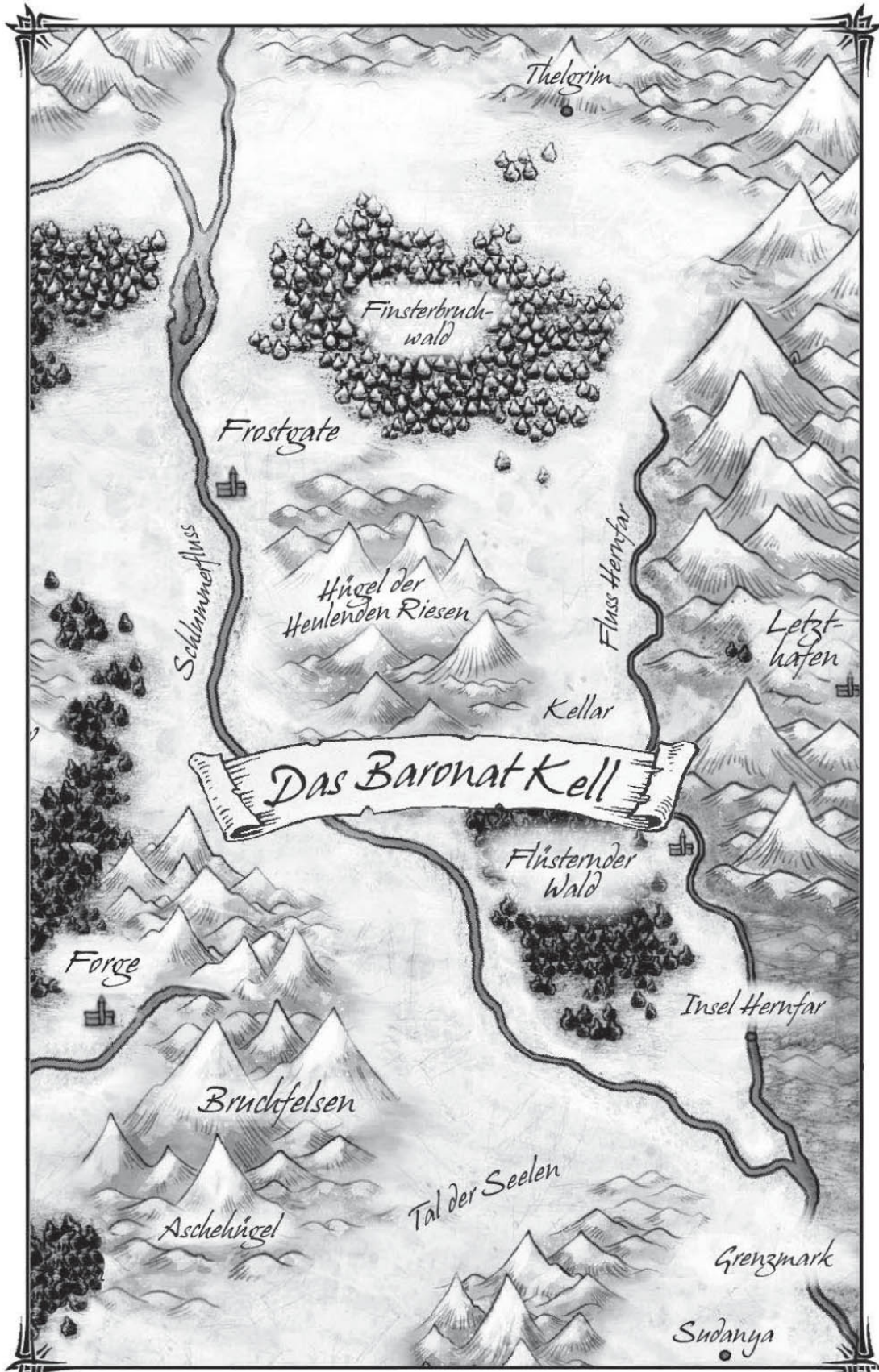
Copyright © 2021 Fantasy Flight Games. All rights reserved.  
Descent: Journeys in the Dark and the FFG logo are trademarks of Asmodee Group or affiliates.

German translation copyright © 2022 Cross Cult.

Print ISBN 978-3-96658-639-9 (März 2022)

E-Book ISBN: 978-3-96658-640-5 (März 2022)

[WWW.CROSS-CULT.DE](http://WWW.CROSS-CULT.DE)



7

8

# Inhalt

## TEIL EINS

- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6
- Kapitel 7
- Kapitel 8
- Kapitel 9

## TEIL ZWEI

- Kapitel 10
- Kapitel 11
- Kapitel 12
- Kapitel 13
- Kapitel 14
- Kapitel 15
- Kapitel 16
- Kapitel 17
- Kapitel 18
- Kapitel 19
- Kapitel 20
- Kapitel 21
- Kapitel 22
- Kapitel 23
- Kapitel 24

Kapitel 25

## TEIL DREI

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

## TEIL VIER

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

## EPILOG

Kapitel 53

Kapitel 54  
Kapitel 55  
Kapitel 56

# **TEIL EINS**

# 1

## *Trenloe der Starke* *Die Purpurhöhen, Südostkell*

Stahl blitzte auf den Hügeln. Trenloe schirmte seine Augen gegen die Sonne ab, die tief und rot über dem gewundenen Lothan-Fluss im Osten stand. Er und seine Söldner, die Gefährten, hatten Jahre damit verbracht, sich in den südlichen Baronaten einen Namen zu machen, doch dies war sein erster Besuch an der raueren Nordostgrenze von Terrinoth. Die Aussicht war gleichzeitig wunderschön und einschüchternd.

»Vielleicht habe ich ja was an den Augen, aber das sieht nicht nach Fredrics Männern aus.«

»Du magst viele Schwächen haben, aber ein Sehfehler gehört sicher nicht dazu.« Dremmin sah genauer hin. Die Augen der Zwergin waren zu jeder Tageszeit außergewöhnlich scharf, vor allem aber während der Dämmerung, wenn der menschliche Blick sich leicht von den Schatten täuschen ließ. »Für eine daqanische Patrouille sind es zu wenige«, sagte sie. »Selbst wenn wir versehentlich in Frest herausgekommen sein sollten – und unser Reiseführer versichert uns, dass das nicht der Fall ist –, kann ich von hier aus keine Banner erkennen.«

»Wie viele sind es insgesamt?«

»Höchstens zwanzig. Alle zu Pferd.«

»Also weniger als wir.«

»Die haben sicher Verstärkung hinter dem Bergrücken versteckt, darauf kannst du wetten.«

Die Gefährten waren vor weniger als einer Woche ins Baronat Kell gekommen, nachdem ein Agent der Lady von Hernfar sie angeheuert hatte, um die Garnison der Burg Nordgard zu verstärken. Aber sie waren von ihrer Basis in Artrast aus so lange unterwegs gewesen, dass der Sommer dem Herbst gewichen und Trenloes Atem als Wölkchen sichtbar war. Sie waren gute Krieger, die sowohl von Gerechtigkeit als auch von Gold angetrieben wurden, aber sechzig müde, fußwunde Söldner, die noch nicht bezahlt worden waren, gaben keine gute Armee ab. Zumindest keine, die er in eine Schlacht führen wollte.

»Sollten wir uns Sorgen machen?«

Die durch das Kauen von Taba-Blättern fleckig gewordenen Lippen der Zwergin teilten sich zu einem Grinsen, das abgebrochene, gelbe Zähne offenbarte. »Die Graufüchsin mag sich selbst als Banditenkönigin von Kell bezeichnen, aber ihre Armee besteht aus hungrigen Proleten, Bauern und einer Handvoll Deserteure.«

Südlich von Dhernas hätte Trenloe nur mit Glück jemanden außerhalb seiner eigenen Kreise gefunden, der von der Graufüchsin gehört hatte. Seit sie in Kell waren, gab es jedoch so viel Gerede über sie, dass schwer zu sagen war, was genau davon, wenn überhaupt etwas, eigentlich wahr war.

Es hieß, sie könne die Bäume des Flüsternden Waldes kontrollieren und die Purpurchöhen nach ihren Vorstellungen formen und dass die Armeen von Kell sie deshalb nie hatten aufspüren können. Sie gehöre dem Feenvolk an, sagten einige, und dass die alten Geister ihre Leute beschützen. Es hieß, sie könne Gold und Silber in Brot verwandeln, dass sie ihre Gestalt verändern und mit

den Tieren der Felder und der Wildnis kommunizieren könne, um so den Sturz der Menschen in Kell zu planen. Manche behaupteten ohne jegliche Beweise, dass sie die Ururenkelin des lange toten und nahezu mythischen Gründers des modernen Terrinoth, König Daqan, sei, während man im übernächsten Tal schwor, sie sei eine Agentin der Uthuk Y'llan aus dem Osten, die ausgeschickt worden sei, um sie alle zu vernichten.

Aber auf die Fragen, die Trenloe am meisten beschäftigten, lieferten die Gerüchte überraschend wenig Antworten. Wer war die Graufüchsin *wirklich*? Wie sah sie aus? Was wollte sie? Wie lautete ihr richtiger Name? Würde sie sich aus den Purpurhöhen zurückziehen oder würde sie Trenloe zwingen, gegen sie zu kämpfen?

»Man sagt, die Graufüchsin kann sich in Tiere verwandeln und sich nachts ins Lager schleichen.«

Dremmin lachte. »Natürlich sagt man das.«

Trenloe beobachtete, wie das Funkeln auf dem Hügel in einer der zahllosen Vertiefungen in der Heide verschwand. Die Erhebungen waren flach und geschwungen, wie die Wellen an der Kronfreien Küste, und von Heide, Süßgräsern und dichtem Farngestrüpp bedeckt. Die Einheimischen nannten sie die Purpurhöhen, vermutlich aufgrund der Farbe.

Er empfand die Farbe eher als ein sattes Violett, aber Dremmin tadelte ihn immer wieder dafür, dass er die Welt anders wahrnahm. »Ich hatte nicht erwartet, so weit im Osten auf weitere Banditen zu treffen. Wir müssen fast schon in der Grenzmark sein. Ich dachte, vor uns läge weniger als ein Tagesritt.«

»Das haben mir zumindest die Bewohner von Gwellan versichert.«

»Sie müssen sich geirrt haben. Oder du warst betrunken.«

»Fang jetzt nicht so an, Junge. Ich kenne mich in diesem Land genauso wenig aus wie du.«

Trenloe schüttelte den Kopf. »Ich habe nur laut gedacht.«

Er kannte Dremmin jetzt seit vielen Jahren. Ein Jahr lang hatte er in der trastanischen Armee unter ihr gedient, bevor die Zwergin ihn überredet hatte, sich gemeinsam mit ihr auf eigene Faust durchzuschlagen. Aber er kannte sie nicht *wirklich*. Er wusste nicht, was sie in die Gegend so weit südlich von Thelgrim getrieben hatte. Ihr Alter hätte er nicht einmal ansatzweise schätzen können. Aber wer außer einem anderen Zwerg konnte schon von sich behaupten, dass er einen Zwerg wirklich kannte? Und vielleicht nicht einmal der. Alles, was er mit Sicherheit über sie sagen konnte, war das, was er sehen konnte. Ihr Gesicht war zerfurcht, mit einer stolz vorgewölbten Stirn unter einem geflügelten Lederhelm. Sie trug ein langes Kettenhemd aus Lederschuppen mit eingenähten Stahlplatten, das ihr bis über die Knie reichte. Als Buchhalterin und Quartiermeisterin der Gefährten von Trenloe (oder »Wachtmeisterin des Goldes«, wie sie genannt werden wollte) war sie fraglos sehr wohlhabend und hätte sich einen Harnisch aus geschmiedetem Stahl leisten können, wenn sie gewollt hätte. Vielleicht sogar eine Rüstung aus runengebundenen Platten, wie sie nur die größten Ritter und Herrscher der Baronate ihr Eigen nennen durften. Trenloe hatte sie einst gefragt, warum sie sich nichts dergleichen leistete, worauf die Zwergin nur geknurrte hatte, sie würde »sparen«. Wofür, hatte sie nicht verraten wollen, und Trenloe vermutete, dass er es nie erfahren würde.

Auf ihrem zottigen Hochlandpony ließ die Zwergin ihren Blick über die Purpurchöhen schweifen. »Nicht wie zu Hause, was?«

»Nicht wie zu Hause, nein«, stimmte Trenloe zu.

»Ich hasse es, wenn du das tust.«

»Was denn?«

»Wiederholen, was ich gerade gesagt habe, als würdest du dadurch weise klingen wollen.«

Trenloe grinste, lehnte sich zu ihr hinüber und fragte gedehnt: »Ich versuche, weise zu klingen?«

»Ich weiß nie, ob du mich aufziehen willst oder wirklich so dumm bist, wie du aussiehst.«

Trenloes Lachen ließ seinen Halbharnisch klirren.

Eine Zeit lang saßen sie schweigend da und suchten die Hügel nach Bewegungen ab. »Das Land eignet sich nicht für den Ackerbau«, antwortete Trenloe schließlich auf die vorherige Bemerkung der Zwergin. »Die Anbausaison ist zu kurz. Die Nächte sind zu lang und zu kalt.« Er deutete mit dem Kopf auf die glitzernde Linie des Flusses. »Nicht zu vergessen, dass man immer Gefahr läuft, dass die Uthuk-Plünderer aus der Grenzmark die Ernte niederbrennen.«

»Ist ein bisschen was anderes, als über die Grenze nach Lorimor oder Aymhelin zu blicken, was?«

»Dieses Gebiet eignet sich nur als Weideland.«

»Ich vergesse immer wieder, dass du Bauer warst, bevor wir uns begegnet sind.«

»Der Sohn eines Bauern.«

»Ist doch dasselbe. Schwer vorzustellen, dass Trenloe der Starke mal Ziegen gemolken hat.«

Trenloe antwortete nicht. Er wusste nicht, was er darauf erwidern sollte.

»Komm«, sagte er, nachdem er noch eine Weile darüber nachgedacht hatte. »Wenn die Graufüchsin da draußen ist, wird sie sich offensichtlich nicht zeigen. Wir müssen weiter. Vor allem wenn wir weiter von Hernfar entfernt sind, als wir dachten.«

»Als mir *gesagt* wurde.«

Trenloe wendete sein Pferd.

Er hatte die mächtigen Schlachtrösser der Baronatsritter im Einsatz gesehen, gewaltige Tiere, die einen ausgewachsenen Mann samt Vollrüstung tragen und eine Schlacht bestehen konnten. Er hätte sogar einmal die Chance gehabt, eines zu kaufen, aber er liebte den in die Jahre gekommenen trastanischen Ackergaul, auf dem er auch jetzt ritt, und Rusticar, wie er ihn genannt hatte, schien das Gefühl zu erwidern. Er mochte langsam sein, aber er war das einzige Tier, dem Trenloe je begegnet war, das groß genug war, um sogar *ihn* zu tragen.

Die Gefährten von Trenloe waren gerade dabei, das Lager abubrechen. Sie waren an das angenehmere Klima der südlichen Baronate gewöhnt und legten keine Eile an den Tag. Korporal Bethan schritt in voller Kampfmontur und mit wehendem Umhang durch das Lager und spielte »Der Aufstieg der Freien« auf ihrer Zither, während sie denjenigen Tritte verpasste, die immer noch in den Federn lagen. Die Wagenladungen der Flüchtlinge dagegen waren deutlich schneller. Sie hatten sie bei ihrem Aufbruch aus Gwellan aufgelesen. Die Größe der Stadt deutete an, dass sie einst ein Handelszentrum gewesen sein musste, doch das nun vorherrschende Elend bot einen fast schon schmerzhaften Anblick. Alle behaupteten, es sei die letzte Siedlung vor Hernfar, und die Gefährten hatten dort Halt gemacht, um ihre Vorräte aufzufüllen. Trenloe hatte den dreifachen Wert gezahlt und sich dennoch schuldig gefühlt, ihnen ihr weniges Gut wegzunehmen. Das Mindeste, was sie hatten tun können, war, denjenigen eine Eskorte anzubieten, die die Reise zur Burg auf der Insel Hernfar auf sich nehmen wollten.

Und das schienen eine ganze Menge zu sein. Die Dunkellande waren offenbar weniger beängstigend als die

Graufüchsin und Burg Nordgard verlockender, als der schlechte Ruf, den die Insel in Trast hatte, vermuten ließ.

Die Karawane schlängelte um eine Kurve des ausgetretenen Pfads, den Bethan manchmal spaßeshalber als »Straße« bezeichnete. Ein paar in Leder gekleidete Reiter der Gefährten trabten neben ihr her und beschwerten sich über die frühe Morgenstunde, das karge Essen und das kalte Wetter.

»Die Stadtbewohner sehen nervös aus«, sagte Trenloe.

»Liegt daran, dass sie nervös sind«, konterte Dremmin und kramte nach der Pfeife in ihrem Beutel.

»Sie kennen das Land besser als wir. Wenn sie nervös sind, sollten wir es vielleicht auch sein.«

»Das klingt verdächtig wie etwas, das dein alter Herr gesagt hätte.«

Trenloe nickte. »Hör auf die, die es wissen müssen«, hat er immer gesagt.«

»Aye.« Dremmin schniefte. »Dachte ich mir.«

Trenloe beobachtete, wie die Reihe der Wagen die Straße entlangkroch.

»In diesem Tempo sind wir nächstes Jahr noch nicht in Hernfar«, meinte Dremmin.

Trenloe spornte Rusticar zu einem Trab an, der seiner Höchstgeschwindigkeit schon sehr nah kam. »Mal sehen, was da los ist.«

»Aye.« Dremmin nahm einen kräftigen Zug aus ihrer Pfeife und trieb ihr Pony an, um ihm zu folgen. »Sehen wir nach.«

## 2

### *Kurt*

#### *Nördlich von Gwellan, Südostkell*

Kurt rannte den Hügel hinauf. Trockenes Farnkraut knirschte unter den dünnen Sohlen seiner Stiefel. Die Samen der Wollgräser stoben auf, als er sie mit den Schienbeinen streifte. Sein Teil der Purpurnhöhen bestand aus wildem Heidefeld und nacktem Felsen und erstreckte sich von den Grenzen des Flüsternden Waldes zum Fuß der beiden Hügel, dem Graubart und dem Widder, und der Kluft dazwischen. Sein bescheidenes Gehöft stand versteckt in dieser Felsspalte, so weit vom Wald entfernt wie möglich. Der gekrümmte Rücken des Graubarts schirmte es gegen Stürme aus dem Osten ab. Ein Bächlein rahmte es von drei Seiten ein und trieb ein kleines Wasserrad an. Kurt empfand diesem Ort gegenüber gemischte Gefühle. Er liebte ihn, weil er die Erinnerungen lebendig hielt, die Kurt selbst lieber verdrängte. Aber für seine Kargheit, für seine Kälte, die dünne, unfruchtbare Erdschicht, für die kurzen Tage und die finsternen, einsamen Nächte hasste er ihn abgrundtief. Er zahlte an seinen Baron mehr Steuern und andere Abgaben, als er mit Wolle und Käse verdienen konnte. Selbst in der Armee hatte er besser gegessen. Sogar zum Ende hin.

Als er den Bergrücken erreichte, wurde er langsamer. Er ging im kurzen Gras auf ein Knie und legte einen Pfeil an seinen Flachbogen. Die Sonne ging langsam über der Bergkette im Osten auf und überzog die Täler mit Schatten. Der schneidend kalte Wind trug Jubelrufe und Schreie heran. Rauchwolken sprenkelten die Landschaft. Das Donnern von Hufen ließ den Boden unter seinem Knie erzittern.

Die Banditen kamen aus dem Flüsternden Wald. Diese Erkenntnis erschreckte ihn. Nur die Graufüchsin wäre mutig genug, dieses verfluchte Dickicht zu zähmen oder ihr Gefolge so aufzupeitschen, dass es von den Geistern des alten Waldes akzeptiert wurde.

Eine Gruppe Reiter kam den benachbarten Hügel hinunter. Kurts Ausbildung übernahm die Kontrolle und begrub den leisen Anflug von Angst tief in seiner Brust. Er atmete langsam ein und spannte die Bogensehne, vorbei an dem Zahn, den er sich in seiner Jugend in einem Kampf abgebrochen hatte, und bis hinter sein Ohr.

Er blickte am Schaft des Pfeils entlang. Dann atmete er aus und ließ los.

Der Pfeil löste sich mit einem Surren und er knurrte zufrieden, als er sich in die Schulter des Reiters grub. Der Räuber fiel mit einem Schrei von seinem Pferd und landete im Farnkraut. Kurt legte erneut an, spannte seinen Bogen und schoss. So hatte man es ihm in der Armee beigebracht. Der Rhythmus war entscheidend. Er lenkte einen von dem Gedanken ab, dass man gerade jemanden tötete. Der Pfeil bohrte sich durch die dicke Lederrüstung und in den Bauch eines zweiten Reiters. Der Bandit kippte mit einem Aufschrei aus dem Sattel, doch ein Fuß verding sich im Steigbügel und das Pferd schleifte ihn über das Gras, bevor es zurück in den Wald rannte.

»Geh und erzähl deinen Freunden«, brüllte Kurt ihm hinterher, »dass dieses Land Kurt Stavener gehört und die Graufüchsin es nicht bekommen wird.«

Die restlichen Reiter drehten ab. Kurt gestattete sich, erleichtert durchzuatmen, behielt sie allerdings im Auge, während sie in Richtung von Larions Gehöft in der Heide verschwanden. Er ließ sie ziehen. Sollte Larion doch ihre eigenen Pfeile auf sie verschießen. Er wandte sich ab. Der Bandit mit der Schulterwunde wand sich noch immer im Gestrüpp.

»Boxer. Wisper.«

Auf sein Kommando preschten die Hunde den Hügel hinab.

Es waren Schäferhunde, darauf trainiert, zu jagen, nicht zu töten. Aber natürlich wusste der Räuber das nicht. Kurt grinste in sich hinein, als der Verletzte sich aufrappelte und schreiend in die Heide zurückhumpelte. Er legte einen weiteren Pfeil an.

Als er hörte, wie ein Pferd hinter ihm den Hügel hochpreschte, drehte er sich zu seinem neuen Ziel um, nur um sogleich die Sehne locker zu lassen und den Pfeil auf den Boden zu richten.

Sein jüngster Sohn Elben, der letzten Sommer fünfzehn geworden war, kämpfte darum, das schwarze, gut einen Meter sechzig große Streitross, das Kurt von seiner alten Garnison »geborgt« hatte, anzuhalten. In dem hohen Sattel sah der Junge lächerlich klein aus, wie ein verwirrter Gnom, der immer noch sein Nachtgewand trug.

»Komm da runter«, sagte Kurt. Liebe, Angst und alte Armeegewohnheiten verwandelten seine Stimme in ein unerwartet tiefes Knurren. »Das Pferd ist viel zu groß für dich.«

Elben wirkte gekränkt. »Aber du hast mich doch gebeten, ihn herzubringen.«

»Ich habe dich gebeten, ihn herzubringen. Nicht, ihn zu reiten. Runter da.«

Der Junge wollte widersprechen, aber genau in diesem Augenblick kamen Boxer und Wisper aus der Heide zurückgerannt. Sie kläfften aufgeregt, legten sich ein paar Meter vor Kurt artig auf den Boden und klopfen mit ihren Ruten auf das trockene Grünzeug. Boxer leckte sich die Lefzen und bellte.

Elben stieg ab.

Kurt kraulte Boxers Ohren, lobte Wisper dafür, dass er so brav und still war, und nahm seinem Sohn dann die Zügel ab, um mit einiger Anstrengungen auf den Rücken des gewaltigen Pferdes zu klettern. Er schwankte kurz, bis er sein Gleichgewicht wiedergefunden hatte. Er war ein erfahrener, wenn auch kein begeisterter Reiter, aber sein Land war zu hügelig und zerklüftet, um es zu Fuß zu durchqueren.

»Ich könnte mit dir kommen«, bot Elben an und deutete auf den Flachbogen seines Vaters. »Ich kann schießen.«

Kurt gestattete sich einen Moment der Nachsicht und reichte seinem Sohn den Bogen. Wie das Pferd wirkte auch er in seinen Händen lächerlich überdimensioniert, doch der Junge strahlte. Kurts eigenes Lächeln erstarb sofort wieder. Der Anblick erfüllte ihn eher mit Schmerz als mit Stolz. Er wünschte, er hätte seinen Söhnen eine andere Fähigkeit mit auf den Weg geben können. Alles, nur das nicht.

»Geh wieder nach Hause«, sagte er und kämpfte darum, das widerspenstige Tier zu wenden. »Nimm die Hunde mit und hilf deinem großen Bruder, das Haus zu beschützen. Es sollten nicht mehr allzu viele in diese Richtung kommen. Ich bin bald zurück. *Hüja!*« Er trieb das Pferd zu einem wilden Galopp an, der ihn über die Hügelkuppe und den Hang hinab trug.

Die Sonne verschwand hinter dem Graubart und sein gebeugter Schatten senkte sich über Kurt. Er blickte sich um. Tau glitzerte hier und da noch auf dem Heidegestrüpp, das noch nicht von der Dämmerung erreicht worden war. Erleichtert entdeckte er ein paar gräuliche Schafe, die sorglos am Riedgras knabberten, das aus einer Felsspalte wuchs. Irgendwie brachte er das gewaltige Tier dazu, langsamer zu werden, und trieb die dummen Viecher vor sich her.

Kurt besaß vierzig Schafe, die weit über sein Land verteilt waren, und ihre Milch, ihre Wolle und ihr Fleisch waren alles, was er hatte. Normalerweise drohte ihnen nicht viel Gefahr, außer vom Wald selbst, und niemand, der in seinem Schatten aufgewachsen war, würde den Feenwesen des Waldes ein oder zwei Tiere aus seiner Herde verwehren. Reiter aus Ru auf der anderen Seite des Lothan kamen nur selten so weit in den Westen und die Banditen waren nicht so dreist, aus dem Wald heraus seine Herde anzugreifen.

Zumindest bis jetzt nicht.

Auf der nächsten Anhöhe entdeckte er ein weiteres Dutzend Schafe, die auf dem Felskamm nach Gras suchten. Er lenkte das widerspenstige Pferd in langsamen Kreisen um den Hügel, um sie zu den anderen zu geleiten. Nachdem er ein Viertel seiner Herde beisammen hatte, suchte er die flachen Hügel und das umliegende Moorland nach Nachzüglern ab.

Ein Klirren wie von Stahl erklang aus der Richtung seines Zuhauses, gefolgt von einem Schrei. Sein Herz krampfte sich zusammen und er drehte sich im Sattel nach dem Geräusch um. Doch er zögerte.

Vor die Frage gestellt, ob er seinen Söhnen zu Hilfe eilen oder die Versorgung der Familie für den Winter sichern sollte, wusste er nicht, was er tun sollte.

Ein weiterer Schrei erklang von der anderen Seite des Hügels.

Er schüttelte den Kopf, verfluchte, was Armut und Hunger mit seinem Verstand angestellt hatten, und wendete sein Pferd in Richtung seines Zuhauses. Er trat ihm in die Rippen und es reagierte mit einem Schnauben, das zu sagen schien: »*Endlich!*«, bevor es in Galopp verfiel.

Kurt umrundete die Hügel und hielt sich in den Tälern, um so auf Umwegen in die Felsschlucht zu donnern, wo sich der Graubart und der Widder gegenseitig auf die Füße traten. Wo Kurt und Katrin Stavener einst ihr Heim errichtet hatten. Hätte er Baron Frederic als Kavallerist gedient, hätte man ihm beigebracht, nicht kopflos in feindliches Gebiet zu reiten, aber er war nur ein Bogenschütze gewesen und so preschte er geradewegs auf den Hof. Glücklicherweise war sein Pferd ein Streitross und zu Tode gelangweilt davon, Schafe über die Hügel zu jagen. Es wusste genau, was es zu tun hatte.

Die Hufe klapperten laut auf dem felsigen Untergrund, als es mitten in die Gruppe der Räuber sprang und sie auseinandertrieb. Einen warf es mit seiner breiten Brust um, einen anderen trampelte es nieder. Das Tier blähte die Nüstern, als Kurt es zurückhielt. Es stampfte ungeduldig auf, wild darauf, die Männer zu überrennen. Er zog sein Schwert. Die Waffe war ramponiert, verbogen und absolut unspektakulär, sie bestand aus sechzig Zentimetern rostigem Stahl. Schnell stieg er ab. Sein alter Holzschild, der von einem Stahlring zusammengehalten wurde, hing an einem Haken am Sattel des Pferdes. Er nahm ihn und schob seinen linken Unterarm durch die Schlaufen.

»Verschwinde«, befahl er dem Pferd. Es schnaubte, stampfte auf und bewegte sich keinen Millimeter. »Du hast zu viel Zeit mit meinen Jungs verbracht. Na schön, wie du willst.«

Er ging aufs Haus zu.

Acht oder neun Räuber hatten nach dem ersten Angriff die Flucht ergriffen. Sie waren fälschlicherweise davon ausgegangen, dass kein einzelner Reiter so dumm sein würde, auf einem solchen Untergrund gegen so viele Gegner anzutreten, und dass sie einer Kavallerieeinheit aus einer nicht existenten Garnison in Gwellan in die Arme gelaufen sein mussten. Doch trotz dieser glücklichen Wendung entdeckte Kurt immer noch sechs Männer, die versuchten, die Tür einzurennen. Ein weiterer nutzte das Wasserrad und die Hauswand, um auf das Schrägdach zu klettern, auf dem Elben saß und Pfeile auf sie niederregnen ließ. Nicht mit Kurts großem Flachbogen, Kellos und seinem goldenen Feuer sei Dank, sondern mit dem kurzen Übungsbogen, den Kurt widerwillig für ihn angefertigt hatte.

Die Hälfte der sechs Männer an der Tür drehte sich um. Drei gegen einen – dieses Ungleichgewicht gefiel Kurt ganz und gar nicht.

Er handelte schnell, bevor sie dahinterkamen, wie sie ihren Vorteil am besten nutzen konnten, und schlich am Bach entlang. Einer von Elbens Pfeilen ragte plötzlich aus dem Hals des mittleren Kämpfers und er ging zu Boden. Kurt nutzte die Ablenkung, um einem zweiten sein Schwert in den Bauch zu treiben. *Drehen und rausziehen*. Dieses Mantra hatte die Armee ihm so eindringlich eingebläut, dass er das Gebrüll seines Ausbilders selbst dann noch im Ohr hatte, wenn er sich über seine Frühstückswurst hermachen wollte. Er drehte sein Schwert und zog es heraus. Der Dritte schwang eine Axt in einem hohen, weiten Bogen. Kurt wehrte den Aufprall mit seinem Schild ab und drängte den Räuber mit der Schulter zwei Schritte zurück. Der Kämpfer wich sogar noch weiter zurück, plötzlich gar nicht mehr so kampflustig wie vor zwei

Sekunden, als seine Kameraden noch gestanden hatten. Kurt hoffte, er würde vernünftig sein und die Flucht ergreifen, aber aus dem Augenwinkel bemerkte er, dass auch die drei anderen sich von der Tür abgewandt hatten, um zu sehen, was vor sich ging.

Vier gegen einen gefiel ihm noch weniger. Schnell zog er sich zu seinem Pferd zurück und hob seinen Schild, als die Tür aufflog und Sarb heraussprang.

Er war größer als Elben, wahrscheinlich sogar größer, als der Jüngere jemals werden würde, und wäre vermutlich sogar noch kräftiger als Kurt gewesen, wenn es denn in den letzten Jahren mehr zu essen gegeben hätte. So war er hoch aufgeschossen und drahtig und seinem Vater in Aussehen und Charakter ähnlicher, als ihnen beiden lieb war. Selbst sein Haaransatz ging bereits zurück. Er trug einen zwei Meter langen Speer der kellanischen Infanterie mit massivem Schaft und einer Klinge, die schwer genug war, um einen Charg'r-Dämonenhund zu töten, wenn man ihn richtig erwischte. Er trieb ihn in den Rücken des nächsten Räubers.

*Drehen und rausziehen*, dachte Kurt instinktiv.

Aber natürlich hatte Sarb im Gegensatz zu Kurt nicht gedient. Auf den Purpurnhöhen gab es keine richtige Armee mehr und selbst wenn es eine gegeben hätte, hätte Kurt den Jungen eher im Haus angebunden, als ihn dienen zu lassen. Sarb zog einfach nur und die lange Klinge blieb stecken.

In diesem Moment stürzten Boxer und Wisper aus der Tür, fielen über einen zweiten Mann her, bevor dieser reagieren konnte, und rissen ihn zu Boden. Elben jagte einen Pfeil in die lederne Schulterplatte eines Dritten. Die letzten zwei und der, der an der Wand hinaufgeklettert war, hatten genug. Sie nahmen die Beine in die Hand. Der Mann

# **Legend of the Five Rings: DIE NACHTPARADE DER 100 DÄMONEN**

*von Marie Brennan*

Paperback mit Klappen | ca. 350 Seiten  
ISBN 978-3-96658-856-0

Weitere Informationen auf [www.cross-cult.de](http://www.cross-cult.de)

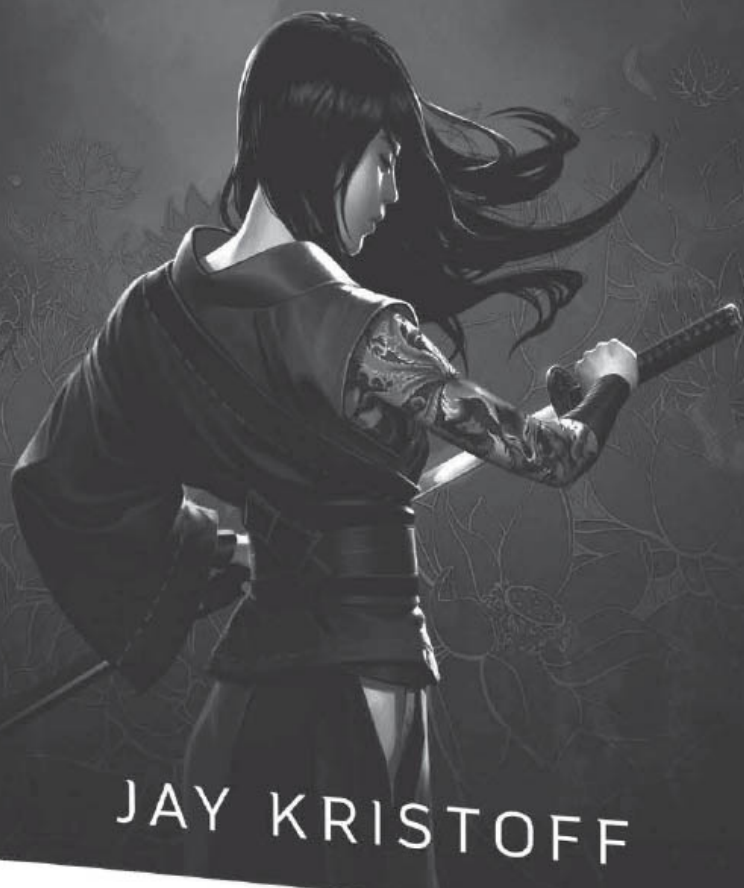


**Der Start einer epischen  
neuen Fantasy-Trilogie von  
Bestsellerautor  
Jay Kristoff (NEVERNIGHT)**



DER LOTUSKRIEG  
BAND EINS

# STORMDANCER



JAY KRISTOFF

# **Der Lotuskrieg 1: STORMDANCER**

*von Jay Kristoff*

Paperback mit Klappen | 528 Seiten  
ISBN 978-3-96658-386-2

Weitere Informationen auf [www.cross-cult.de](http://www.cross-cult.de)

